

Verleihung des Arthur Burkhardt-Preises  
Stuttgart, 29. März 2012

**Laudatio auf  
Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio**

von Andreas Rödder

„Die europäische Vereinigung [...] darf nicht so verwirklicht werden, dass in den Mitgliedstaaten kein ausreichender Raum zur politischen Gestaltung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebensverhältnisse mehr bleibt. Dies gilt insbesondere für Sachbereiche, die die Lebensumstände der Bürger [...] prägen, sowie für solche politischen Entscheidungen, die in besonderer Weise auf kulturelle, historische und sprachliche Vorverständnisse angewiesen sind, und die sich im parteipolitisch und parlamentarisch organisierten Raum einer politischen Öffentlichkeit diskursiv entfalten.“

So heißt es im dritten Leitsatz des Lissabon-Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 30. Juni 2009. Nun sind solche Urteile das Produkt eines Autorenkollektivs. Dennoch wird man kaum fehl gehen, wenn man aus der schönen Formulierung von der *diskursiven Entfaltung in der politischen Öffentlichkeit* die Handschrift des Berichterstatters herausliest, dem heute der Arthur Burkhardt-Preis verliehen wird.

Dass er sich damit bei den politischen Verantwortungsträgern unseres Landes sonderlich beliebt gemacht hätte, wird man kaum behaupten können – im Gegenteil: er wolle zurück zum Nationalstaat des 19. Jahrhunderts, warfen ihm erboste Kritiker vor, die ihrerseits eher dem bürokratischen Reformabsolutismus des 18. Jahrhunderts zuneigen – und die vor allem das Urteil nicht wirklich gelesen hatten. Denn man muss schon etwas tiefer graben (oder: weiter lesen), und dann stößt man nicht auf den Nationalstaat als entscheidende Bezugsgröße, sondern: auf die Demokratie – Demokratie freilich nicht nur in einem formalen Sinn politischer Organisationsprinzipien, sondern darüber hinaus, in ihrer materiellen, gesellschaftlich-politischen Ausgestaltung, die sich, um es noch einmal zu zitieren, in der „politischen Öffentlichkeit diskursiv entfalte[t].“

Wer darauf baut, setzt auf das Argument, und der zählt auf Rationalität und Vernunft – er gründet in der Aufklärung, und er steht ganz auf dem Boden der Moderne. Er muss an die bürgerliche Gesellschaft glauben, in der die Souveränität bei den Bürgern liegt und in der gesellschaftliche Position nicht durch Geburt zugeteilt wird, sondern durch individuelle Leistung erworben werden kann.

Dass Eigenverantwortung und Freiheit, Aufstieg durch Bildung und Bildung als Weltaneignung mehr sind als schöne Ideen und leere Worte, sondern lebbare Grundlagen von Demokratie als Lebensform – dafür steht die akademische Tellerwäscherkarriere des Bürgers Di Fabio, der die Chancen und die Möglichkeiten der Bundesrepublik verkörpert wie kaum ein Zweiter.

Geboren 1954 in Walsum, das ist heute der nördlichste Stadtbezirk von Duisburg, wie man hört, als Enkel einer Einwanderer- und Sohn einer Bergmannsfamilie, verbrachte er nach dem Realschulabschluss zehn Jahre im mittleren Dienst der Stadt Dinslaken, die er mit der Lektüre von Jürgen Habermas und Niklas Luhmanns Systemtheorie füllte. Das muss man erst einmal zusammenbringen, und die Scharniere für diesen Spagat zwischen Brot und Bildung waren das Abendgymnasium und die öffentliche Bücherei, die Bildungschancen der dynamischen jungen Bundesrepublik und der Bildungswille eines jungen (wie man heute sagen würde:) Unterprivilegierten.

Daraus ging eine ebenso glänzende wie von akademischem Dünkel freie akademische Karriere mit gleich zwei Dissertationen hervor, einer juristischen und einer soziologischen mit dem Titel „Offener Diskurs und geschlossene Systeme“. Das vereinte gleich mehrere akademische Vorzüge: breite Qualifikation, hohe Intellektualität und auch das notwendige Maß an Unverständlichkeit. Ich will nicht behaupten, dass dies der Grund für die beschleunigte Karriere war, die sich unmittelbar an die Bonner Habilitation im Jahr 1993 anschloss, mit einer Professur in Münster und Lehrstühlen in Trier, München und Bonn binnen zehn Jahren – und dann natürlich der Berufung an das Bundesverfassungsgericht 1999. In Karlsruhe machte Di Fabio zwölf Jahre lang nicht nur *bella figura* in roter Robe, sondern er stach bald auch intellektuell heraus und entfaltete sich diskursiv in der politischen Öffentlichkeit, besonders deutlich mit seiner 2005 veröffentlichten Schrift über die „Kultur der Freiheit“.

Der Titel war Programm: bürgerliche Gesellschaft, verantwortete Freiheit, der Bürger und seine Abwehrrechte, das war und ist der Nenner, auch und gerade wenn es unbequem ist. Dafür steht das wohl markanteste Verfassungsgerichts-Urteil, das Di Fabio neben dem Lissabon-Urteil maßgeblich verantwortete: das Urteil zum Europäischen

Haftbefehl vom Juli 2005. Die rechtliche Materie – die Auslieferung von Straftätern bzw. Verdächtigen innerhalb der EU – ist etwas kompliziert, und der konkrete Fall (ein Deutsch-Syrer mit Verbindungen zu Al Qaida, der nach Spanien ausgeliefert werden sollte) heischte wenig persönliche Sympathien. Gerade deshalb aber war es von so grundsätzlicher Bedeutung, den Grundrechten deutscher Staatsangehöriger den Vorrang vor den exekutiven Interessen der Behörden und vor der Europahörigkeit einer Politik zu geben, die einfach einen Brüsseler Entwurf übernommen hatte, ohne ihn auf seine Rechtsstaatlichkeit hin zu prüfen, und die sich, einschließlich der Grünen, eine Lektion in Sachen Bürgerrechte erteilen lassen musste.

Das ist Di Fabio: Vorrang und Schutz des eigenverantwortlichen Bürgers gegenüber einem Staat, der als Funktionssystem der modernen Gesellschaft über seine Teilfunktion hinausgreift, wie es gut systemtheoretisch heißt – sei es in der historischen Form des klassischen Obrigkeitsstaats, sei es in der sehr viel aktuelleren Form einer immer umfassenderen Sozialtechnokratie, die in den letzten beiden Jahrzehnten immer weiter vorgedrungen ist, als Pendant, oder Komplement, zu einem entfesselten Finanzmarktkapitalismus: eine Ökonomisierung des gesamten gesellschaftlich-politischen Denkens und eine de-liberalisierende Quantifizierung, die sich am deutlichsten darin zeigt, dass „Bildungsökonomie“, die sich auch selbst so nennt, dass „Bildungsökonomie“ an die Stelle von Persönlichkeitsbildung getreten ist.

„Alle Teilfunktionen der Gesellschaft“ – Sie ahnen: ich zitiere Di Fabio, Herbst 2011 – „wurden zu Höchstleistungen getrieben, wobei in einem Klima indifferenten, ungebundenen Freiseins die intermediären gesellschaftlichen Kräfte wie Familien, Vereine, zivile und religiöse Gemeinschaften schrumpften und die Zweckrationalismen wirtschaftlicher und bürokratischer Denkweisen in Führung gegangen sind. [...] Das Problem der Entgrenzung von Teilfunktionen der modernen Gesellschaft ist entstanden, weil [...] im modernen Linearitätsdenken des ‚Immer-mehr‘ und ‚Immer-weiter‘ wir fast alles überzogen haben, auch unsere Kreditlinien.“ Damit sind wir bei der Finanz- und Euro-Krise und wieder bei einer Politik, die sich im Anschein der Alternativlosigkeit gegenüber Bürgerwillen und Markt, Recht und Verfassung selbst ermächtigt und entgrenzt.

Wenn jemand wie Di Fabio gegen Alternativlosigkeit und Innovationstechnokratie auf Staat und Recht, Verantwortung und Vernunft, wie er sagt: Alltagsvernunft setzt, wenn er den herrschenden Moden weder eines entgrenzten Neo-Liberalismus noch eines erdrückenden Neo-Etatismus folgt – dann gilt er schnell als Bremser und Blockierer, als Bedenkenträger und Fortschrittsverweigerer. Was aber, wenn die Bedenken berechtigt sind und der Fortschritt in die falsche Richtung geht, wie es uns historisch ein ums

andere Mal begegnet? Dann wird der vermeintliche Bremsklotz, frühere Linke, Reformers des Jahres 2005 – ja was denn eigentlich? – dann wird der Konservative zum Gegenwartskritiker, wo die Linke verstummt ist, wenn sie nicht gerade in Frankfurt zeltet, freilich ohne argumentativ dichtes Dach über dem Kopf.

Dann ist der Konservative der Anwalt der Moderne und ihrer Grundlagen, ihres „Eigensinns“, wie Di Fabio sagt: geliebter Demokratie und Gewaltenteilung, Individualität und verantworteter Freiheit, oder wie er es auf der ersten „Tendenzwende-Konferenz“ zur Gegenwartsdiagnose und Zeitkritik, die wir gemeinsam mit Günter Nonnenmacher und einer großen deutschen Tageszeitung aufgelegt haben, wie er es auf dieser ersten Tendenzwende-Konferenz selbst so schön formuliert hat: „der bürgerlichen Selbstverantwortung und einer freiwilligen Gemeinschaftsorientierung, einer Bildung, die wieder Inhalte in den Vordergrund rückt und klassisches Maß nimmt, [...] romantischer Kunstformen, die jenseits des nostalgischen Kitsches und des esoterischen Geraunes liegen“ – und schließlich: „der Liebessemantik“, ja: der Liebessemantik.

Denn auch das gehört zur Moderne: nicht nur Rationalität und Bürgerrecht, sondern auch Romantik und Muße, das Zweckfreie und das Vorbehaltlose, und was wäre vorbehaltloser als die Liebe, die Kinder und die Familie. Und es ist geradezu anrührend, wie vorbehaltlos und romantisch dieser gestochen scharfe Intellektuelle über Kinder und Familie spricht und schreibt – die „Kultur der Freiheit“ aus dem Jahre 2005, mit der Di Fabio die vielleicht größte Aufmerksamkeit als öffentlicher Intellektueller gefunden hat, ist eine Hommage an seine Familie und Kinder, nicht als restaurativer Zwang, sondern als geschenkte Erfüllung.

Und wieder ist es menschenfreundliche Bürgerlichkeit, gespeist aus der praktischen Erfahrung des Familienvaters statt sozialtechnokratischer Theorie, die auf die Selbstbestimmung der Familien über ihren *way of life* und ihr *pursuit of happiness* setzt: „Dass die starre Rollenverteilung aufgebrochen worden ist“, so sagte er kürzlich, „ist ein Segen für die Gesellschaft, die auf freie Entfaltung der Persönlichkeit gründet. Aber daraus muss man doch kein ideologisches Dogma machen und jetzt die gegenteilige Rollenzuweisung propagieren [...]! Wenn der Mann einen Erziehungsurlaub nimmt, dann wird er hymnisch gefeiert [...]. Wenn er Heimchen am Herd wird, dann ist das ganz toll. Wenn die Frau sich dazu entscheidet, zu Hause zu bleiben, ist das ein Missstand.“ Und schon in der „Kultur der Freiheit“ schrieb er, pro bürgerliche Wahlfreiheit und contra illiberale Staatsregulierung ganz grundsätzlich: „Vor allem sollte die Politik aufhören, monothematische kulturelle Leitbilder [...] zu propagieren oder gar zu versuchen, sie mit dem staatlichen Gewaltmonopol durchzusetzen.“

Und so wie die Familie, so ist auch die Nation, ich komme darauf zurück, für Di Fabio kein abgelebtes Zwangssystem, sondern nach wie vor aktuelle Freiheitsbedingung und Verantwortungsgemeinschaft, und abermals steht hier praktische Erfahrung gegen Ideologie: Die „Vorstellung, man bräuchte nationale Verantwortungszusammenhänge nicht mehr ernst zu nehmen, weil wir uns doch alle globalisiert und europäisiert hätten, ist ein Grundirrtum des globalisierten Zeitalters. [...] Denn wer in die Welt hineingehen will, der muss immer ein festes Standbein haben, wer sich für andere öffnen will und integrieren will, der muss seine Hausaufgaben zu Hause machen.“

Dahinter steht etwas Grundsätzliches: nicht ein naives unaufgeklärtes Verständnis der Nation als naturgegebener Größe, aber auch nicht die postmoderne Dekonstruktion aller Ordnung als willkürliche Setzung. „Jede Nation ist auch eine bloße geistige Konstruktion“, die sich selbst erschafft, so heißt es abermals in der „Kultur der Freiheit“, und zugleich eine vitale „Willensgemeinschaft“, die einem Bedürfnis, nicht zuletzt einem emotionalen Bedürfnis entspricht. Wenn Di Fabio schreibt, es komme darauf an „rational ein Stück des Zaubers wieder zuzulassen, der der Kultur des Westens wie jeder vitalen Kultur einst Pate gestanden hat“ – dann verbindet dies, ähnlich der Sozialphilosophie von Hans Joas, Kontingenz und Geltung in einem aufgeklärt-rationalen und zugleich menschenfreundlichen Pragmatismus des Maßes und der Mitte, wo schon Aristoteles den Grund gelingenden Lebens fand.

Freiheit und Verantwortung, Bindung und Freiheit gehören für Di Fabio zusammen, auf der Grundlage praktischer Vernunft und mit ihren ganz praktischen Seiten. Dazu gehört auch ein schnelles Motorrad, auf dem er in letzter Zeit häufiger gesehen wird, genauer: eine 800er BMW – „sieht nicht nur cool aus“, sagt uns der Hersteller vieldeutig, „klingt auch so. Und hat Druck.“ Denn auch das gehört zur Bundesrepublik und ihren Chancen, wie Di Fabio sie im besten Sinne verkörpert: „Wohlstand für alle“, ein Schuss Hedonismus und etwas *dolce vita*.

Vielleicht lässt sich von dort aus eine Verbindung zu dem ziehen, was er selbst einmal in einem Fragebogen (allerdings nicht dem, den Marcel Proust gleich zwei Mal in seinem Leben ausfüllte, weil es den ja leider nicht mehr gibt) als „Vorliebe für anarchische Alltagsverwaltung“ bezeichnete. Und vielleicht spannt sich von dieser Form des Anarchismus ein roter Faden zu den beiden Porträts, die er in seinem Dienstzimmer aufgehängt hat: von Niklas Luhmann, dem intellektuellen Systemtheoretiker, der ihn von Habermas und der linken Herrschaftskritik abgebracht hat, und von Georg Elser, dem viel zu vergessenen, heldenhaften Beinahe-Tyrannenmörder – „zwei Bombenleger“, wie Di Fabio sagt.

Ein subversiver Konservativer als konsequenter Moderner ist Udo Di Fabio, ein diskurrierender Bürger und liberaler Demokrat, ein menschenfreundlicher Romantiker und ein unabhängiger Intellektueller. „Manchmal liegt der Fehler im Denksystem“, so hielt er in den Verhandlungen über den europäischen Strafbefehl den Abgeordneten vor, die weder mit- noch nachgedacht hatten. Je mehr sich allgemeiner Konformismus verbreitet, um so dringender braucht eine Gesellschaft kritische Selbstdenker und intellektuelle Pulverfässer wie Udo Di Fabio.

Ich beglückwünsche mich, dass ich ihn kennen gelernt habe. Ich beglückwünsche die Arthur Burkhardt-Stiftung zu ihrem Preisträger. Und ich beglückwünsche Udo Di Fabio zum Arthur Burkhardt-Preis 2012.